

ber 2021 erschienene und damit wohl auf die Zeit nach dem Datum der Unterschrift von H.s Vorwort („Herbst 2021“, 37) anzusetzende – Ausgabe Markus Stachons wird beispielsweise nicht einmal erwähnt und auch die Sorgfalt im Detail fehlt, wenn etwa im textkritischen Anhang Mosts Konjektur *criticus* zur Bezeichnung anstelle des von Kifsel abgedruckten *tragicus* angeführt wird, diese aber nicht nur syntaktisch so eingebaut wird, dass aus Cornutus „ein Kritiker der Schule der Säulenhalle“ wird (93), sondern im lateinischen Text auch anstelle der eigentlichen Konjektur das beinahe schon erheiternde *criticus* [sic] erscheint (92).

Man muss also letztlich konstatieren, dass H.s Persius Licht und Schatten bietet, die Ausgabe aber dennoch zumindest das Bild von der römischen Verssatire vervollständigt: Horaz und Juvenal sind ohnehin gut erschlossen (Juvenal etwa durch die vorzügliche Ausgabe von Sven Lorenz aus dem Jahr 2017 ebenfalls in der Sammlung Tusculum); zu Lucilius liegt eine Sammlung der Fragmente von Johannes Christes und Giovanni Garbugino aus dem Jahr 2015 vor. Man kann also mit den sprachlich wie sachlich schwierigen Satirikern auch etwa in der Schule oder im Grundstudium bequem arbeiten, selbst wenn man sich den Persius vermutlich für den Haus- (und Schul-)gebrauch auf der Grundlage der Anmerkungen noch einmal neu übersetzen wird – und Kuriositäten wie die Wiedergabe von *gurgulio* (Pers. 4,38, aufgeführt ThLL VI/2, Sp. 2365, Z. 31-36 unter der Bedeutung: *metonymice (obscaene) de membrum uirili*) durch „Kornwurm“ (71) ebenso kopfschüttelnd *ad acta* legen wie die zumindest sprachlich unglückliche Wendung „den Leuten die ausgeleierte Arschfotze ausbreiten“ (ebd., für *populo marcentes pandere uuluas*, Pers. 4,36).

HEIKO ULLRICH

Schmitz, Chr. (2019): Juvenal, Hildesheim/ Zürich/New York, Studienbücher Olms Verlag, 248 S., EUR 22,- (ISBN 978-3-534-27127-6).

„In dieser Reihe erscheinen anspruchsvolle Einführungen zu griechischen und lateinischen Autoren der Antike. Namhafte Experten stellen auf der Grundlage des aktuellen Forschungsstandes in allgemein verständlicher Weise die Biographie und die Werke sowie das Nachwirken der antiken Schriftsteller vor. [...] Die ‚Studienbücher Antike‘ [...] wollen altertumswissenschaftliche Themen auch für andere Fächer (z. B. Vergleichende Literaturwissenschaft, Germanistik, Romanistik, Geschichte, Philosophie, Theater- und Kunstgeschichte) fruchtbar machen und auch für den Gebrauch in Schule, Museum, Theater usw. das notwendige Wissen vermitteln.“ (<https://www.olms.de/search/result.aspx?seriesid=241> [22.06.2022]). Innerhalb dieser Reihe hat die namhafte Expertin¹ Chr. Schmitz (S.) eine Einführung zu Juvenal vorgelegt. Im ersten Abschnitt (11-43) beschäftigt sich S. mit der Person Juvenals, aber eben nicht in Form eines biographischen Abrisses, sondern indem sie die Frage nach der Authentizität von Juvenals Person innerhalb seines Werkes mit den nachweisbaren Stationen in Juvenals *vita* verknüpft. Dem folgt die literaturhistorische Einordnung des Dichters und seines Werkes in die genuin römische Gattung der Verssatire (44-71). Die beiden umfangreichen Kapitel bilden gleichsam die Grundlage, auf der dann im Hauptteil die 16 Satiren Juvenals vorgestellt werden (72-161). Auch das daran anschließende Kapitel könnte letztlich diesem Hauptteil zugeordnet werden, weil S. grundsätzlichen Aspekten von Juvenals „satirisch analysierende[m] Blick auf die römische Gesellschaft“ nachgeht (162-177). Mit „Juvenals virtuoser Technik“ in „Stil“ und „Vers-

technik“ beschäftigt sich das folgende Kapitel; mit Blick allein auf das Inhaltsverzeichnis darf der Leser durchaus gespannt sein, was beides mit der „Satirisierung durch Sprache und Vers“ zu tun hat (178-202). Geradezu klassisch bildet der Ausblick auf „Juvenals Überlieferung und Rezeption“ den inhaltlichen Abschluss dieser Einführung zum Satirendichter Juvenal. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis und ein Stellenregister beschließen das Buch.

Der Frage nach dem „Verhältnis zwischen historischem Autor und satirischem Sprecher“, eine „fundamentale Frage literaturtheoretischer Art“ (9), die auch intensiv die Catull- und Martialforschung beschäftigt, geht S. unter Berücksichtigung der Forschung, in der sich der Ansatz, zwischen Autor und satirischem Ich zu differenzieren, seit den 50er Jahren gegen durchaus profunde Kritik weithin durchgesetzt zu haben scheint (11-29), nach, entfaltet vor diesem Hintergrund überaus schlüssig und textnah die vielseitigen Schattierungen und Ebenen des dichterischen „Ichs“ in Juvenals Satiren, dem der bipolare Gegensatz zwischen authentischem Autoren-Ich und satirischer Fiktion nicht gerecht wird, und entwickelt „ein satirisches Rollen-Ich, das auch autobiographische Momente enthalten kann“ (25). Ausgehend von diesem Verständnis ist es nur konsequent, die Äußerungen des „Ichs“ in den Satiren, gleich welche Rolle es übernimmt, als Ausgangspunkt für die Rekonstruktion von Juvenals *vita* in Frage zu stellen und andere Quellen heranzuziehen. Dass auf dieser Basis vieles im Dunkeln bleibt, ergibt sich aus der Sache selbst, so unzufrieden diese Situation den interessierten Leser auch zurücklassen mag. Ebenso textbasiert werden knapp soweit möglich die einzelnen Satirenbücher datiert, sodass sich eine Hauptschaffenszeit Juvenals ab

115 n. Chr. bis zu seinem Tod 140/150 n. Chr. ergibt.

Ebendieses Werk wird dann in die Tradition der genuin römischen Gattung der Verssatire eingeordnet: *Satura tota nostra est*. Der literaturhistorische Abriss, an dessen Beginn Quintilian (ca. 35-96 n. Chr.) dieses berühmte Urteil mit Stolz setzt (10,1,93), bildet den Ausgangspunkt, um a) Lucilius (ca. 159-102 v. Chr.), den Archegeten der Gattung, als literarischen Orientierungspunkt Juvenals zu profilieren und b) die Vielseitigkeit der Gattung *satura* als Basis für die thematische Vielseitigkeit der Satiren Juvenals zu entfalten. So ist es für den Leser nicht mehr irritierend, wenn die 16 Satiren der fünf Bücher Juvenals das Verhalten des Adels (Sat. 2, 8), die Stadt Rom (Sat. 3), Essen und Gastmähler (Sat. 4; 5; 11), die Situation des Intellektuellen (Sat. 7), das Frauenbild (6), das „Klagen eines alternden Gigolos“ (9), Wünsche (10), Erbschleichertum (12), eine (satirische) *consolatio* (13), die „Erziehung zur *avaritia*“ (14), Kannibalismus (15) oder die Privilegien von Soldaten (16) zum Thema haben. Eine umfassende Deutung aller Satiren ist im Rahmen einer solchen Einführung unmöglich, dennoch sollen bei jeder einzelnen „über die thematische Bestimmung hinaus zentrale Probleme der Komposition und Interpretation behandelt, sowie Dimensionen der Intertextualität aufgezeigt werden“, ergänzt durch exemplarische „Beispiele von Juvenals Dichtungskunst“ (74). Da S. im ersten Kapitel eine (auch terminologisch) genaue Differenzierung des „satirischen Rollen-Ichs“ geboten hat und in ihrer Begrifflichkeit auf dessen Ergebnisse stets rekurriert, sind ihre Ausführungen zu den einzelnen Satiren entsprechend differenziert und nachvollziehbar. Mit der oben angedeuteten Themenvielfalt entsprechen Juvenals Satiren

dem spezifischen Charakter der *satura*, wie er schon in der Ursprungsbedeutung des Wortes angedeutet ist (Varro bei Diom. gramm. III). Doch ebenso gattungskonform in der Tradition der beißenden (Gesellschafts-)Kritik des Archegeten Lucilius (z. B. Buch 2, Fr. 77/78) lassen sich „für Juvenals Satiren charakteristische Objekte der Gesellschaftskritik“ (163) herausarbeiten (164-177). Ein stetes Motiv ist der fortgesetzte Widerspruch gegenüber den Normen des *mos maiorum* im Verhalten; je deutlicher dieser in der Öffentlichkeit gezeigt wird, desto härter fällt Juvenals Urteil aus (161-169). Letztlich könnte auch das folgende Motiv als konkrete Spielart ebendieses Widerspruchs aufgefasst werden, die fundamentale Störung im Verhältnis Patron – Klient (169-172), in der der Patron seiner fürsorgenden Pflicht dem Klienten gegenüber nicht mehr gerecht wird. Es stellt sich hier die Frage, ob die Umkehrung des Verhältnisses Patron – Klient, z. B. in einem sexuell anrühlich konnotierten Verhältnis (dazu S. selbst im Gymnasium 128.5 (2021)), nicht auch als ein anderer Aspekt dieser Rubrik hätte zugeordnet werden können. Ein weiteres Motiv sei die Kritik am zeitgenössischen Tafelluxus (172-174), das S. anhand der Satire 11 exemplifiziert. Es wäre durchaus bereichernd und weiter illustrierend gewesen, wenn auch auf die Satire 5 (dazu S. zuvor 101-103) und auf die „Fischsatire“ (4), in der, wenn auch in anderem Kontext und mit anderer Zielrichtung (dazu S. zuvor 94-101), Juvenal sich dieses Motivs auch bedient, (rück)verwiesen worden wäre. Der Widerspruch der Nobilität gegenüber der standesgemäßen Verpflichtung des *mos maiorum* entspricht dem Widerspruch von Frauen gegenüber Normen, die ihnen der soziale Status vorgegeben hat (174-176), beides unterzieht der Dichter einer beißenden Kritik. Vornehmlich in

den Satiren 15 und 16 sieht S. das Motiv einer allgemeinen Verrohung der Gesellschaft verarbeitet, wie in dem etwas bizarr anmutenden Exemplum angeblich ägyptischen Kannibalismus (15). Eine entsprechende Verrohung könnte man auch z. B. in dem unzulänglichen Verhalten des Patrons gegenüber seinem Klienten in Satire 5 erkennen (176f.). Deutlich wird daher ein gemeinsames Muster: die völlige Umkehrung angeblich bisher bewährter Strukturen und Verhaltensnormen der römischen Gesellschaft. Die weiblichen wie männlichen Mitglieder der Nobilität widersprechen dem *mos maiorum*, der Patron setzt den Klienten herab oder macht sich *de facto* zu seinem (sexuellen) Klienten, die bescheidene Einfachheit der römischen Frühzeit weicht einem überbordenden, unrömischen (dazu z. B. Liv. 39, 6, 7-7, 3; Cass. Dio 19, 64) Luxus, die natürliche Rollenverteilung zwischen Mensch und Tier (vgl. Juv. 15, 142b-147a) wird aufgelöst wie die natürliche Bindung zwischen Vater und Sohn (Sat. 16). Im konkreten Zusammenhang deutet auch S. dieses grundsätzliche Muster an (z. B. 164). Eine entsprechende Zusammenfassung wäre vielleicht am Ende der inhaltlichen Auseinandersetzung mit den Satiren wünschenswert gewesen.

In dem vergleichsweise knappen Kapitel (178-202) zur sprachlichen Umsetzung dieses grundsätzlichen inhaltlichen Musters weist S. eindrücklich an evidenten Textbeispielen nach, wie Juvenal das Oxymoron, den Abschluss des Satzes *παρὰ προσδοκίαν*, Hyperbole und Diminutiva als signifikante Stilmerkmale nutzt, um seine Kritik in den jeweiligen Satiren zu pointieren. Gleiches gilt für seine Vergestaltung, so am Ende der Verse oder in der Art und Weise, Worte zu stellen, den Klang der Worte zu nutzen und „expressive Effekte“ (199) durch Spondia-

cus, Synaloephen, Elisionen und Hiats hervorzu-rufen. Insofern weist S. auf sprachlicher Ebene nach, was sie inhaltlich in der Besprechung der Satiren zuvor vorbereitet hat.

Zu einer Einführung in einen antiken Dichter gehört die Betrachtung seiner Überlieferung und Rezeption. Die Überlieferung der Satiren stellt insofern eine besondere Herausforderung an die altphilologische Kernkompetenz der Textkritik dar, als erst im vierten Jahrhundert n. Chr. ein gesteigertes Interesse an Juvenal entsteht, sodass einerseits eine lange Zeit ungesicherter Tradition (ca. 200 Jahre) und andererseits eine vergleichsweise kurze Zeit direkter Eingriffe eben im vierten Jahrhundert (Interpolationen) entstanden ist. Die Problematik dieser Interpolationen exemplifiziert S. dabei an zwei Beispielen, um sich dann ausführlicher der Rezeption Juvenals zu widmen. Es zeigt sich, dass die Sittenkritik Juvenals sowohl der spätantiken christlichen Literatur, insbesondere der Apologetik, als auch der christlichen Literatur des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (bei Luther) besonders entgegenkam. Besonderes Augenmerk legt S. auf die Rezeption in der englischen Literatur des 17. und 18. Jhdt. sowie im Werk Victor Hugos, um mit den „fragmentarischen“ Verarbeitungen in der modernen Literatur zu schließen.

Diese Einführung entspricht auf inhaltlicher, sprachlicher und fachlicher Ebene voll dem vom Verlag artikulierten Anspruch; abgesehen davon, dass S. beständig ihre Ausführungen durch die lateinischen Texte belegt, besticht ihre Darstellung durch die innere Schlüssigkeit: Die literaturtheoretische Diskussion der *persona* Juvenals und S.' Definition, sowie die Einbettung in den literaturhistorischen Kontext der Gattung *Verssatire* sind notwendige Voraussetzungen, um die folgenden inhalt-

lichen Auseinandersetzungen mit den einzelnen Satiren und ihren motivischen Grundzügen zu verstehen. Die sprachlichen Betrachtungen dienen als Vertiefungen dieser inhaltlichen Auseinandersetzungen. Allein dem letzten der Form einer Einführung geschuldeten Kapitel fehlt ein derart dichter Anschluss. Das tut dem anspruchsvollen Eindruck des Buches keinen Abbruch, so dass es jedem interessierten Leser zur Lektüre empfohlen sei.

BENEDIKT SIMONS

Weeber, K.-W. (2022): *Couchsurfing im Alten Rom – Zu Besuch bei Wagenlenkern, Philosophen, Tänzerinnen u.v.a., Darmstadt, WBG Theiss*, 232 S., EUR 22,- (ISBN 978-3-8062-4418-2).

Ein Gesprächsband – analog in Zeiten der Pandemie, Begegnungen mit fiktiven, literarischen und historischen Gestalten aus dem Alltagsleben des Alten Rom (Halbwelt inklusive), quellengestützt, gelehrt und gleichwohl unterhaltsam – wie man es bei diesem Autor (W.) auch nicht anders erwartet, der zuletzt aus den Graffiti des antiken Pompeji einen Spiegel des ‚normalen‘ Lebens einer antiken Mittelstadt geformt hatte (FC 63, 2020, S. 180f.).

Die Rahmenhandlung besteht in der originellen Idee, anhand einer – lose miteinander verknüpften (u. a. 92, 106, 165) – Serie von Gesprächen vor Ort, eingebettet in die Ich-Erzählung einer Reise aus der fernen *Barbariké* ins Zentrum der damaligen Oikuménē, Einblicke in unterschiedliche Facetten der römischen Gesellschaft zu vermitteln: Stimmungsbilder aus der Welt der ‚kleinen‘ und nicht (mehr) ganz so kleinen Leute, von (auf den ersten Blick) mitunter auch ‚schrägen‘, skurrilen Vertretern (samt Außenseitern) einiger für jede Metropole markanter Berufsgruppen – ihre Sorgen und Träume,